

Kirche in der Welt von heute

Theologisch und pastoral gesehen, ist Kirche zweifellos zu allererst vollverwirklicht und vollwirksam in den Ortskirchen und ihren größeren regional, national und kulturell übergeordneten Einheiten. Dort also müßte ihr Bild und ihre Geschichte je und je aufgesucht werden, wollte man ihre Züge nachzeichnen und in die Physiognomie der „Welt von heute“ maßstabgerecht eintragen. Dabei würde sich zeigen, daß diese Züge sich in vielem gleichen, in manchem aber auch unterscheiden. Das „Lokalkolorit“, die verschiedene soziologische, politische, kulturelle Lage, würde eine große Rolle spielen. Auch ist es etwas ganz anderes, ob es sich um eine Missionskirche handelt mit mehr oder minder freien Entfaltungsmöglichkeiten, um eine verfolgte und zum Schweigen (oder gar zum Applaudieren und – in zulässigen Grenzen – zum „Mitmachen“) gezwungene Kirche, oder aber um eine solche, die im Besitze ist und daher im Recht wohnt, das sie frei verteidigen kann. Graphisch dargestellt, müßte sich das ablesen lassen an einer Kurve, die die Überlebens- und Anpassungsfähigkeit der Kirche zeigen würde. Das aber ist schon deshalb nicht möglich, weil die allgemein zugängliche Berichterstattung über kirchliche Vorgänge und deren jeweilige Umweltbezogenheit vornehmlich vom Zentrum her und auf das Zentrum hin erfolgt, „Rom“ also dabei eine größere Rolle spielt, als es der hier und jetzt erlebten Alltagswirklichkeit entspricht. Kirchliche Zeit- und Gegenwartsgeschichte wird daher vor allem aus der Perspektive eines „Osservatore Romano“ („römischen Beobachters“) geschrieben werden müssen, ob man nun will oder nicht. Dabei ist zuzugeben, daß die Wochenausgaben dieser vatikanischen Tageszeitung in den wichtigsten Weltsprachen (vor allem die glänzend gemachte deutschsprachige) sich redlich bemühen, die römischen Informationen durch Berichte aus der „Kirche in den Ländern“ zu ergänzen.

Von der seit unserem letzten Bericht abgelaufenen Zeit ist nun freilich zu sagen, daß hier mehr als sonst (mit Ausnahme der Konzilszeit) Zentrum und Peripherie weithin zusammenfielen, die Ortskirchen in Rom durchaus präsent waren, und das nicht nur, weil dort die *Bischofssynode* stattfand, sondern weil diese sich mit einem Thema zu befassen hatte, das sehr konkret die Gegenwarts- und Zukunftssituation in den einzeln existierenden und doch vereinten Kirchen auf der ganzen Erde vor dieses weltkirchliche Forum brachte.

Man hat, wie bisher jedesmal anläßlich einer solchen Veranstaltung, gefragt und neuerlich darauf hingewiesen, daß die römische Bischofssynode einstweilen nicht das sei, was die Konzilsväter sich gewünscht hatten, denen wohl eher ein ständiges Beratungsgremium beim Hl. Stuhl mit einer gewissen Mitentscheidungsbefugnis vorgeschwebt hatte. Man hat auch bemerkt, daß die diesjährige Synode mehr als frühere von einem Geist friedlicher Einheit beherrscht gewesen sei, und das gelegentlich recht maliziös auf eine geschickte Steuerung schon bei der Bestimmung der Gesamtthematik zurückführen wollen: Katechese sei kein „heißes Eisen“; über ihren Nutzen, ihre Notwendigkeit und den Zwang, sie der Zeit, der Umwelt und den Umständen anzupassen, könne es unter Bischöfen keine Zweifel und Differenzen geben, so daß endlich wieder das oft so versehrte „Image“ der Kirche als der einen und einzigen aufpoliert werden konnte. Mag sein, dennoch wird niemand bestreiten, daß dieses Thema schon um seiner selbst willen von vitaler Bedeutung war und seine Behandlung in der Tat eine nüchterne Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Lage und eine vielgestaltige Perspektive für die Zukunft gestattet hat, die es dem Hl. Stuhl erlauben wird, die empfangenen Anregungen in einem wegweisenden Dokument zusammenzufassen.

Überdies bot die Synode auch Gelegenheit, das Ohr der Welt zu erreichen, vor allem dann, wenn mutige Bischöfe aus Ländern der „dritten Welt“, aus Missionskirchen, aus Staaten unter kommunistisch-atheistischem Regime, aber auch aus säkularisierten Wohlstandsländern, die besonderen Umstände hervorhoben, unter denen bei ihnen Katechese: also Unterricht der Jugend im Glauben, aber auch Unterweisung Erwachsener und für ihre Kinder verantwortlicher Eltern, möglich ist. Dabei kam es kaum je zu Konfrontationen, wohl aber zu wertvollen Vergleichen und gegenseitigen Ergänzungen. Die gemeinsame Erklärung gipfelte in dem konkreten Verlangen nach Freiheit der Verkündigung und zielte damit ins Schwarze gerade jener Staaten, die den Würgegriff um den Religionsunterricht nur zögernd zu lockern bereit sind, weil auch sie wissen, was die Kirche weiß: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.

Daß hier ein neuralgischer Punkt berührt wurde, kann man daran erkennen, wie sensibel gerade die Christen in jenen Ländern reagieren, mit denen die Kurie das so rege betreibt, was man die „*Ostpolitik des Vatikans*“ zu nennen pflegt: Natürlich kann man mit beifälliger Skepsis oder skeptischem Beifall als kirchen- und welt-politisches Ereignis registrieren, daß der Papst im Juni den ungarischen Parteichef Kadar und im November den Sekretär der polnischen Arbeiterpartei Gierek empfangen hat; daß Mons. Casaroli oder Erzbischof Poggi gewisse Ostblockländer (unter anderen auch die so besonders abweisende Tschechoslowakei) besucht haben. Man kann das als Fortschritt in der Entspannung und als Bewegung hin zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen und zur Besetzung lange vakanter Bischofsstühle würdigen. Immerhin konnte nunmehr der bisherige Apostolische Administrator von Prag, Kardinal Tomasek, zum Erzbischof ernannt und eine neue Kirchenprovinz in der Slowakei errichtet werden, freilich ohne Besetzung vieler noch immer vakanter Bischofsstühle. Man wird aber auch darauf hören müssen, was die „Basis“ – und zu ihr gehören mancherorts auch die Bischöfe der betreffenden Länder! – davon hält, solange sie nicht sieht, daß ihre religiöse Freiheit daraus Nutzen und Gewinn zieht: Daß also der Religionsunterricht der Kinder gesichert ist, die Kirche sich in den Medien moderner Glaubensverkündigung – Presse und Funk vor allem – vernehmbar machen kann, was der polnische Episkopat ausdrücklich verlangt hat, und daß die Gläubigen keiner bürgerlichen Diskriminierung ausgesetzt sind.

Solange das nicht erreicht ist, sieht man (wie zuverlässige Berichte immer wieder erkennen lassen) in den Verhandlungen zwischen dem Vatikan und den Regierungen solcher Länder kein eigentlich kirchliches Ereignis, sondern eher einen politischen Vorgang gewissermaßen zwischen Staat und Staat, und fühlt sich allein gelassen und voll Unbehagen darüber, daß die Kirche ihre Rolle als „Staat“ stärker in die Waagschale zu werfen scheint als ihre pastorale Sendung. Dieses gärende Mißtrauen der Katholiken im Ostblock ist nur durch sicht- und fühlbare Erfolge abzubauen, wie etwa die Genehmigung zum Bau von 20 Kirchengebäuden im Raum Warschau einen solchen darstellt. Wo solche Erfolge nicht in Sicht sind, sieht man dort höchst ungern gewisse Gesten, die als Vorleistungen Roms ausgelegt werden können. Das trifft zu auch auf die offenbar schwebenden und schon weit gediehenen Verhandlungen des Vatikans mit der DDR hinsichtlich der Neuordnung der dortigen Diözesangrenzen, die überdies einschneidende Rückwirkungen auf den Bestand von Bistümern der Bundesrepublik Deutschland hätten.

Freilich wird man keineswegs sagen können, daß die Kurie bei aller Verhandlungsbereitschaft und manchem Entgegenkommen je ihre Prinzipien verleugnet hätte oder verleugnen würde. Im Gegenteil: Sie nimmt jede Gelegenheit wahr, vor der Weltöffentlichkeit für diese Grundsätze einzutreten. So hat denn auch die Grundsatzzerklärung des vatikanischen Delegierten bei der Belgrader Folgekonferenz über

die Beschlüsse von Helsinki (des Untersekretärs im Rat für die Öffentlichen Angelegenheiten, Mons. Silvestrini) besondere Beachtung gefunden. Auch hier wurden sehr deutlich das Recht auf Religions- und Glaubensfreiheit verteidigt und die Verstöße dagegen mutig angeprangert: „Hier ist noch manch schwere Wunde offen, die wir — mit einer Hoffnung, die wir nicht aufgeben wollen — gern verbunden und geheilt sehen möchten.“

*

Im Panorama des Weltganzen muß die Kirche in je verschiedener Weise präsent sein und Assistenz leisten. So ist und bleibt sie engagiert in dem weltweiten *Bemühen um Frieden* und um die *Durchsetzung der Menschenrechte*, zweier Güter, die eng miteinander verbunden sind. Denn einerseits ist das Recht auf ein Leben in Frieden das wichtigste Grund- und Menschenrecht überhaupt, andererseits leiden Menschenrechte und Menschenwürde nirgends mehr als im Krieg und Bürgerkrieg oder in Situationen, in denen ein Regime sich im Rahmen eines Zwangssystems oder im Namen der Ideologie von der „nationalen Sicherheit“ anmaßt, seine Bürger zu vergewaltigen. So findet sich die Kirche etwa in Südafrika und Rhodesien an der Seite derer, die um Gleichberechtigung der Schwarzen kämpfen, — freilich ohne selbst ganz und gar „Partei“ sein zu können oder sich mit konkreten politischen Lösungen zu identifizieren. Aber sie vollzieht selbst mutig und risikofreudig den Rückzug der weißen Bischöfe in den Ländern Afrikas. Ohne jede Reserve tritt sie ein für die Abschaffung der Folter, die sich, nachdem sie aus der zivilisierten Menschheit schon verschwunden schien, wieder ausgebreitet hat wie die Beulenpest früherer Zeiten. Ebenso findet sie sich überall an der Seite derer, die für soziale Gerechtigkeit eintreten, legt aber Wert darauf, ihr Engagement in den Grenzen ihres Heilsauftrages zu halten, der sie zur Liebe verpflichtet, zugleich aber immun macht gegen innerweltliche Erlösungsutopien. Das ist der Grund, weshalb sie gewissen Konsequenzen einer „Theologie der Befreiung“ zurückhaltend gegenübersteht. Gerade zu diesem Thema wurde von der Internationalen Theologenkommission bei der römischen Glaubenskongregation ein sehr ausgewogenes, nuancenreiches Gutachten („Zum Verhältnis zwischen menschlichem Wohl und christlichem Heil“) verfaßt, das nicht ohne praktische Auswirkungen geblieben ist, als es jüngst darum ging, etwa den Standort von „Adveniat“ und die Verwendung der diesem bischöflichen Werk zur Verfügung stehenden Mittel zu bestimmen.

Die soziale Frage bzw. die Theologie der Befreiung beunruhigt insbesondere Kirche und Christen in Lateinamerika. So hat das Engagement auf Seiten der Armen und Ausgebeuteten in San Salvador zu einer mörderischen Verfolgung besonders der dort wirkenden Jesuiten geführt. In Brasilien spricht man von einer latenten Spannung und drohenden Spaltung im Episkopat, je nach der Einstellung zur herrschenden Militärdiktatur und deren als unsozial geltenden Wirtschaftspolitik. Ein führender Erzbischof hat beispielsweise 54 Bischöfe beim Nuntius als „Kommunisten“ denunziert... Vielleicht sind das dieselben, die in einer Eingabe an den Vatikan die Erhebung von Dom Helder Câmara zur Kardinalswürde erbeten haben? In Chile nehmen die Bischöfe im allgemeinen eine distanzierte Haltung zum Regime ein und treten oft aus gegebenen Anlässen mutig gegen Verletzung der Menschenrechte auf und für die Wiederherstellung demokratischer Freiheiten ein.

Die gleichen Spannungen, wenn auch weniger dramatisch zugespitzt, finden wir auch in den *Demokratien des Westens*. Spanien und Portugal suchen ihr politisches und soziales Gleichgewicht, und in beiden Ländern hütet sich die Kirche, ihr Gewicht allzu öffentlich zur Geltung zu bringen, — sie hat von begangenen Fehlern gelernt! Das bedeutet aber keine uninteressierte Neutralität, sondern hilfswillige Bereitschaft. Ähnliches läßt sich von Frankreich sagen, das vor entscheidenden Wahlen steht:

Ein direkter politischer Einfluß der Hierarchie ist hier schon deshalb kaum wahrnehmbar und sogar unmöglich, weil sich die Katholiken in so gut wie allen politischen Lagern (einschließlich des kommunistischen!) finden. In der Bundesrepublik Deutschland herrscht in der Praxis, wenn auch nicht in der Theorie, noch immer eine gewisse „Äquidistanz“ zu den großen politischen Gruppierungen, ohne daß man die unter der ruhigen Oberfläche einer prästabilierten Harmonie und reibungslos funktionierenden Partnerschaft zwischen Staat und Kirche(n) bestehenden Spannungen übersehen dürfte. Italien (damit auch indirekt der Vatikan) steht weiterhin in einer politischen und sozialen Krise. Die Mitregierung der kommunistischen Partei (der „historische Kompromiß“) ist indessen schon fast ein Faktum geworden. Die Partei selber stellt sich als Garant der Ordnung und Schutzwehr gegen die Anarchie ins Licht und wirbt mit allen Mitteln um die Gunst der Katholiken. Der Generalsekretär Berlinguer hat in einem indessen schon berühmt gewordenen Brief an Bischof Bettazzi diese „Politik der ausgestreckten Hand“ (wie man das früher nannte) erneut bekräftigt und die Verwirrung im katholischen Lager dadurch so verstärkt, daß sich in den also vorsätzlich getrübbten Wässern erfolgreich fischen lassen dürfte. Die Reaktion des Vatikans bzw. der italienischen Bischofskonferenz ist vorsichtig warnend, aber nicht sehr entschieden und eher abwartend.

Papst Paul VI. hat seinen 80. Geburtstag vorübergehen lassen, ohne sein Amt niederzulegen, wie eine aufgeregte „Öffentliche Meinung“ es da und dort hatte erwarten lassen. Mit erstaunlicher geistiger Frische und geistlicher Präsenz versieht er weiterhin seinen universalen Dienst, unbekümmert darum, daß zwischen Anspruch und Wirkung seiner Sendung (äußerlich gesehen) ein Abgrund klafft. Doch wer kann wissen, ob etwa der Friede, der sich jetzt wenigstens für den Nahen Osten abzuzeichnen beginnt und den der kühne Entschluß Sadats, Jersusalem zu besuchen, in Reichweite gebracht hat, nicht auch die Frucht des Betens und Opfern des Nachfolgers Petri ist, dessen beschwörende Worte und diplomatische Bemühungen — greifbar auch beim Empfang des israelischen Außenministers Moshe Dayan im Vatikan im Jänner dieses Jahres — diesen Frieden nicht herbeizuführen vermochten?

*

Wichtiger, aber auch verborgener als alles das, sind (da wir von der Kirche Christi sprechen) die *geistig-geistlichen Bewegungen* und Spannungen, die auf geheimnisvolle Weise ebenfalls im Weltbezug stehen und geschichtliche Bedeutung haben. Da ist zuerst festzustellen (und die Kirchen stellen es zu ihrer eigenen Verwunderung fest), daß Religion zwar wieder mehr als bisher gefragt ist, daß sie aber weithin außerhalb der Kirche stattfindet. „Jesus, ja — Kirche, nein“, ist ein bezeichnendes Schlag- und Schlüsselwort für dieses Phänomen. Das Vordringen fernöstlicher Heilslehren und Heilslehrer deutet auf ein vorhandenes, aber von den Kirchen nicht befriedigtes, vielleicht auch nicht zu befriedigendes Bedürfnis hin und stellt eine Herausforderung an die Christen dar, mehr Mystik und weniger Politik, mehr Kontemplation und weniger Aktion, mehr Gebet als Gebot zu pflegen und anzubieten. Das könnte auch eher zu einer wirklichen ökumenischen Annäherung der Getrennten und zu einer Einebnung ihrer Gegensätze und Unterschiede führen als Gipfelkonferenzen, Kommissionssitzungen und Grußbotschaften, von denen auch für die abgelaufene Zeitspanne routinemäßig zu berichten wäre.

Unter dem Druck des religiösen Unbehagens und einer Unbefriedigung wachsen aber auch in der Kirche immer stärker Bewegungen, die nicht vorausgeplant waren: Basisgemeinden, Gebetsgruppen mehr oder minder charismatischer Art, Lebensgemeinschaften außerhalb des Ordensrechts, — Weizen und wohl auch Unkraut miteinander bis zum Tag der Ernte. Das Evangelium gebietet alldem gegenüber wachsame Geduld,

und so hält es denn auch die kirchliche Autorität in den meisten Fällen. Sehr deutlich ist das am noch längst nicht ausgestandenen Fall *Lefebvre* abzulesen. Zwar berichtet die Presse kaum noch darüber, weil es wenig Neues zu berichten gibt. Aber man weiß, daß die Fronten starr und unverändert einander gegenüberstehen, ja: daß die Traditionalistenfront da und dort, vor allem in Frankreich, sogar vorrückt. Wäre es anders, hätte der Vatikan längst das Machtwort der ausdrücklichen Exkommunikation gesprochen, nachdem der rebellische Erzbischof durch die Priesterweihe am 29. Juni 1977 den Rubikon überschritten hatte. Wäre es anders, würde sich der Vatikan nicht einer so hochgestellten Persönlichkeit wie des Kölner Kardinals Höffner zu abermaligen Verhandlungen mit Mons. Lefebvre bedient haben. Man könnte das Schauspiel betiteln: „Lefebvre oder die Versuchung zur Sekte“, und in der Tat sind seine Anhänger dieser Versuchung weithin erlegen und bilden eine Sekte der „Reinen“ und „Treuen“. Wollte aber (wie es Wunschziel des Erzbischofs ist) die ganze Kirche dem Sog dieser Versuchung folgen, so würde sie selbst zur Sekte, ohne Weltbezug und Missions-Chance, wie sie es geworden wäre ohne den weisen, im Hl. Geist gefaßten Beschluß des „Apostelkonzils“ (Apg 15).

In Frankreich vor allem scheiden sich hier die Geister. Der Papst hat in seinen Ansprachen an die zum ad-limina-Besuch bei ihm erschienenen Bischöfe der verschiedenen Apostolischen Regionen des ihm besonders teuren Landes so offen, wie die kuriale Sprache diplomatischer Höflichkeit es erlaubt, diese und andere Gefahren beim Namen genannt und die Bischöfe (obwohl sie selbst dabei manchen Tadel einstecken mußten) dadurch in den Stand gesetzt, sich ihren Gläubigen gegenüber auf ein Papstwort berufen zu können, wenn sie sich entschließen sollten, den aufgezeigten Übeln energischer als bisher zu Leibe zu rücken, — mit einem Erfolg, der freilich bei Gott steht.

*

Es wäre ein realitätsblinder Optimismus, leugnen zu wollen, daß die Kirche durch Druck von außen, Spaltungen und Spannungen im Innern, geschwächt dasteht; daß sie mit Anpassungsschwierigkeiten an eine sich rasch verändernde Umwelt zu kämpfen hat, daß sich in ihr Führungsmängel auf verschiedenen Ebenen bemerkbar machen. Niemand weiß das besser, keiner sieht das klarer als der Papst selbst, keiner leidet mehr darunter als er. Aber für ihn und für uns alle ist das nur ein um so stärkerer Anlaß, diese Kirche nicht weniger, sondern mehr und nun erst recht zu lieben, in Abwandlung jenes schönen Wortes von G. K. Chesterton: „Rom wird nicht deshalb geliebt, weil es groß ist, — vielmehr ist es groß, weil es geliebt wird.“

HAYMO LIEBISCH

**Buchhandlung,
Kunsthandlung,
Fachantiquariat
(R. Puchner; Pacht)**
4020 Linz,
Landstraße 33
(Karmelitenbau),
Tel. 73 55 82

Kunstkabinett
4020 Linz,
Bischofstraße 9,
Tel. 74 8 58
Büro und
Expedit
Bischofstraße 9,
Tel. 76 98 73

Antiquariat
für Literatur,
Wissenschaft
und Kunst
4020 Linz,
Baumbachstraße 14
(beim Neuen Dom),
Tel. 70 0 90